

Der Herr Baron!
 Er kam aus dem Walde und trabte noch gemächlich in langsamem Trott auf der Landstraße, die Pfeife im Munde, den Rauch behaglich ausstichend. Kurz und energisch schien seine gedrungene Gestalt mit dem Hof verwaschen. Die Hand hielt lässig die Reiterte. Der Kopf trug er steif im Nacken. Der Wind spielte mit dem eisgrauen Barde, der das scharfgeschnittene Antlitz umwollte. Scharf blühten die Augen, und tyrannisch war der Ausdruck dieses Mannes, dessen eiserne Tyrannei auf seinen Leuten und nicht minder auf seiner eigenen Familie unabweisbar lastete.

Wie ein Warnungssignal pflanzte sich der Schredenruf: „Der Herr Baron“ von Munde zu Munde fort, wo immer und wann immer er auch rahte. Es verziele in den wohlhabendsten Bauernhäusern, in den besten Dorfstaten seine Wirkung nicht. Alle richteten sich trafter empur, alle arbeiteten eifriger, wenn er kam, und alle grüßten in tiefer Verehrung, in slavischer Demuth, sobald er in Sicht war. Seine deutschen Bauern begnügten sich mit Verbengungen aus der Ferne. Die Letzen, Russen, Esten und Litauer, welche auch auf seinen tiefen Güterkomplexen haften und tagelöhnerlich, umringten ihn und lästeten, was sie gerade zu paden kamen, selbst seine schmutzigen Stiefel, sein Pferd, seinen Wagen — wenn sie wieder seine Hände, noch seinen Anzug erreichten. Diesen Weibsranch von Untertänigkeit, der von der Leibensgenossenschaft noch übrig geblieben, verlangte der Herr Baron als etwas Selbstverständliches. Daran war er gewöhnt. Und wehe, wenn einer auch nur um einen Schatten weniger tief grüßte, weniger schnell oder gut ardeite! Reipeitische, Schrim, Stod oder die bloße Faust sauten dann sofort auf den Säumigen nieder, gleichviel, welchen Geschlechtes er war. Bei den Deutschen kam es weniger, höchst selten vor; aber das „andere Gefindel“ verlangte seine Schläge wie das tägliche Brod“, so sagte er. Und Zeit und Erfahrung schienen ihm Recht zu geben.

„Ander! Der Vater!“ Die bleiche, schlante Baronin rief es laut, denn auch sie hatte den nahenden Reiter vor der Thürschwelle, dem alten Wachtthurm aus, entdeckt. Ein nervöser Schauer flog über ihren Leib. Häufig eilte sie hinaus, um das Besier vorzubereiten. Nichts durfte veräumt werden.
 Wie eine Alarmglocke wirkte ihr Ruf in dem Jagdschloß des alten Schlosses. Die Baronessen vertheilten schleunigst die Romane oder Wuppen und nahmen Schußbüchser und Handarbeiten vor. — Baron Harald, der älteste Sohn, dessen heiße Sehnsucht nach dem Studium der Malerei lagte, warf sein Stiegenbuch in eine Schublade und heugte sich über die Geschäftsbücher der Güterverwaltung in der Kanzlei. Wüthend hatte er in St. Petersburg und Riga den vorgeschriebenen Studien obgelegen, und mit heimlichem Grimm sich hier jetzt einsperren lassen müssen. So es denn einen Widerspruch gegen den Vater?

Baron Jvar, der Geschichte studiren wollte, sah aber dem medizinischen Berufe zuzuwenden mußte, feigte bei dem Rufe der Mutter schmer und verzog eine alte Chronik schleunigst in der Schloßbibliothek. — Und Baron Boris gab plötzlich seinen trankhaften Trost auf und fügte sich den Wünschen des erleichtert aufstehenden Kandidaten.
 In dem eidengestaffelten, mit Gemälden, Waffen und Auenbildern geschmückten Speiseaal versammelte sich um sieben Uhr die Familie zum Nachtmahl. Der Herr Baron sprach das Tischgebet. Dann setzte er sich geräuschvoll nieder. Alle blühten ihm stumm an. Die Buge seiner Gattin zuckten in merkwürdiger Spannung. Sie wußt, daß ein Gewittersturm bei ihm im Anzuge war; aber sie wagte nicht zu fragen. Er sah und trant, bis der erste Hunger gelöst war, dann legte er die Gabel nieder, blidte alle der Reife nach an und sagte grollend: „Keine Post, keine Eisenbahn! Ueberall Streits und Aufrubr. Waiden, Hensertbruch, Königswald sollen in Flammen stehen.“

„Um Gottes willen, Vater, und das sagt Du so ruhig?“ Die Baronin bebte.
 „Was hat die Versammlung beschlossen? Wie wird es mit der Organisation der Selbstvertheidigung? Requirirt ihr kein Militär, lieber Vater?“ fragte der älteste Sohn besorgt und erregt.

Der Alte sah ihn an und schwieg eine Weile. Dann entgegnete er in grimmiger Berachtung höhnlachend: „Morgen früh rüden hundert Dragoner zum Schutze der Nachbarschaft bei uns ein. Väterlich! Meine Leute lernen mich und wagen nicht zu muden. Ich gehöre nicht zu den fortschrittlichen Eeseln, die ihre Bauern mit Humanität überfüttern, und denen sie zum Dank die Schläffer gekünderl haben. Ich habe die ganzen Dörfer abgeritten. Alles ist ruhig. Und wehe ihnen, wenn sie es nicht wären!“ Seine Fauter schlug auf den Tisch, daß die Teller klapperter.
 Alle blühten mit bewundernder Ehrfurcht auf den Mann, der so ruhig

speiste, während das ganze Land in Revolution war.
 „Sollen wir nicht doch Waffen vertheilen und Wachen ausstellen, lieber Vater?“
 „Ich dünke, Du wartest besser meine Entscheldungen ab, lieber Harald. Seit wann ist es Sitte, daß meine Söhne mir Vorschläge machen?“
 „Wir sind keine Kinder mehr, pardon, Vater!“ Harald stieß es zornigst aus.

„Ihr seid meine Kinder. Hier gibt es außer unserm Gott nur einen Herrn, und der bin ich! Verstanden?“
 „Harald!“ stieß die Mutter bang und wandte sich zu dem Gatten. „Du weißt nicht, wie ängstlich ich bin. Dieber! Unsere Töchter — wir — ich — die Leute — der glimmende Haß — die Aufbeher!“
 „Ja, ja, die Aufbeher!“ wiederholte er verächtlich. „Wer sie dudet, wird sie fürchten lernen. Nicht ich! Borkin habe ich auf dem dritten Vorwärt im Krug ein paar betrunkene, lettische Bauernlummel ausgeführt,“ er lachte, „da war solch Studentenbengel aus Riga, der wollte ihnen auch ein Lied von der Freiheit singen. Aber —“

„Aber?“ Alle schauten ihn erwartungsdooll an.
 „Um ein Haar hätte ich den Burtsden mit meiner Reipeitische gezeichnet. Nur quietliche er wie besessen bei meinem Anblick und rannte nach dem Walde. Der kommt wohl nicht wieder!“
 Mehr war für heute aus dem Tyrannen nicht herauszubolen. Gleich nach der Mahlzeit begab er sich in das Billardzimmer und befahl seinem zweiten Sohne, einem vorzüglichen Spieler, mit ihm eine Partie zu spielen.

Auf Bitten der Mutter und der Schwester ritt indessen der älteste Sohn die Umgebung des Schlosses ab, untersuchte Thore und Thüren, vertheilte Waffen unter die treuen Diener und stellte die Wachen aus. Das alles mußte heimlich und sehr geräuschlos geschehen, damit der Herr Baron nichts merkte. Er wäre über diese „feigen Vorsichtsmaßregeln“, wie sie alle Besitzer der Umgebung längst übten, sehr ungehalten gewesen.

Alles schien ruhig. Um zehn Uhr bereits lag das Herrenhaus in tiefer Dunkelheit. Seine Bewohner schienen zu schlafen, trotzdem manche von ihnen sich unruhig wälzten und in die nächste Stille hinauslauschten. Die Lage der Provinz war kritisch genug, um die Nerven zu erregen. — Um elf Uhr machten die Posten feige eine Runde und bemerchten befriedigt, daß keine Störung nahte. Um zwölf Uhr wachten die alten Getreuen auf ihren Wachenposten fest eingenickt und hörten nicht einmal mehr das dumpfe Schlagen der Thürmuhr.

Da — um halb eins fuhren sie empur. Hundebell, in der Ferne geriet, näherte sich und schwall zu tobendem Geheul und Gerase an. Windstöße erglüheten wie Leuchtkäfer am dunklen Waldrande. Trupps von Menschen, die in der Finsterniß nicht zu zählen waren, schoben sich plötzlich, wie aus dem Erdboden emportauchend, von allen Seiten auf den das Schloß umgebenden Park zu. Die Rützen überkletterten sie die Gitter, legten Leitern an die Thore und stiegen einfach über diese hinweg. — Ehe noch die schlaftruntene Dienerschaft recht zur Bestimmung kam, war das Gebäude von allen Seiten umringt. Wildes Geschrei, Schmahungen, drohnendes Klöpfeln mit Drehschlegeln, geporfelnde Fensterscheiben, Steinwürfe und danach ein wahres Triumphgebrüll erweckten die Herrschaften, die entsetzt von ihren Lagern sprangen. Bevor sie noch flüchtig Kleidungsstücke übergeworfen, ertönten Schüsse.

„Die Frauen in die Halle! Schützt die Frauen!“ rief Baron Harald. „Leute, nehmt die Waffen, vertheidigt die Damen, bis zum letzten Blutstropfen! Ein Schuß, wer weicht!“ Er war als erster auf dem Platze erschienen, den Revolver in der Hand. Kein Licht machen, das verächtlich die Spur! Jvar, Boris, Leute, alle in die Halle!“
 „Vater!“ — Um Gottes Willen, Vater!“ — Herr Baron!“
 Erschreckt, aufgeregt, verängstigt stürzten die Damen, die weibliche Dienerschaft aus allen Zimmern, halb wahnsinnig vor Todesfurcht. — Harald befiel die Ruhe. Er geleitete alle in die Halle des Wachtthurmes. Er vertheilte die Waffen, stellte die Leute vor die Thüren.

Draußen verstärkte sich der Lärm. Die Treuen der Güterverwaltung, die Beamten der Detonomie suchten die ankümmenden Belagerer zu vertreiben. Es kam zu verzweifelter Handgemengen; aber die angetrunkenen, rachschnaubenden Horden waren in der Ueberzahl. Sie schlugen das Thor ein. Sie drangen in das Schloß und eroberten jöhend ein Gemach nach dem andern.
 „Der Herr Baron!“ — „Gebt den Herrn Baron heraus!“ hörte man schreien.

Im Dunkel knieten die Baronessen, die Gouvernante, die Kosen und beteten stammelnd. „Wo ist der Vater?“ fragte Harald bekommen. „Und die Mutter?“ sagte Jvar bebend.
 „Da muß ein Unglück geschehen sein. Wir wollen die Eltern suchen!“ schrie der älteste Sohn plötzlich und stürzte, gefolgt von den Brüdern, zu

dem Schlafzimmer der beiden Vertheilten. In qualvoller Unruhe rissen sie die Thüren auf, drangen in den Raum ein und standen wie erstarrt.
 Beim Scheine des Nachtlichtes erkannten sie die Mutter. Sie lehnte sehr blaß und ruhig gegen einen Schrant, völlig angeleidet. Mit unbeschreiblich verachtungsvoller Miene schaute sie nach dem Bett. Wie angeeifelt wandte sie sich den Söhnen entgegen und hob die Hand:
 „Seht das! Ich vertheile Euren Vater nicht mehr. Er muß trant sein!“
 Wie ein Wahnsinniger wälzte sich der Tyrann der Familie, „der Herr Baron“, in den Riffen und rang die Hände. „Ach Gott, ach Gott, holt die Dragone!“ Helft mir! Rettet mich! Ach Gott, das Gefindel bringt mich um! Hilfe! Barmherzigkeit!“ ächzte er, sinnlos vor Angst. Kaum sah er endlich die Söhne, so stürzte er auf sie zu, umklamng sie und flehte: „Kinder, reitet mich, Kinder, helft!“
 Schon hörte man die nahende Bande, welche von einem Knechte gerade hierher geleitet wurde, um den verhaßten Mann zu ergreifen, da erwarnte sich der älteste Sohn. Seine Wangen erglühten, sein Herz schien still zu stehen in einem plötzlichen heißen Schamegefühl. „Schnell, Jungen“, sagte er halig, „bringen wir ihn nach der Halle. Er ist trant!“ Und sie schleppten den ganz unfähigen, taumelnden Feigling durch Seitentritten in den Wachtthurm zu den Frauen. Der alte Theil des Schlosses hatte schon in früheren Jahrhunderten Belagerungen ausschalten müssen. Sein dickes Gemäuer, seine eisenschlagene Eisenporten schütigten auch heute die kleine Vertheidigerhaare lange Stunden gegen die Revolutionäre. Das Schloß war in ihrem Besitz; aber sie erhigten sich immer mehr, weil sie „den Herrn Baron“, den Verhaßten, noch immer nicht in ihrer Gewalt hatten und vor Rache düsterten.

Ein Bild des Jammers, zähnelappernd, zitternd sah dieser unter den Frauen und stieß jeden einzelnen an, ihn zu retten. Und es war, als ob das Fehlen des Feiglings selbst den schwachen Geschöpfen, den Damen und Kindern, die Ruhe wiedergegeben. Nicht ein Laut wurde hörbar! — Die Diener standen an den Thüren. Die Söhne und der Kandidat an den Fenstern. Ab und zu knallte ein Schuß, auf den aufdringendes Geheul, das kreischen der Verwundeten folgte. Im Wachtthurm hörte man nur noch das „Ach Gott, rette mich, Gott, schütze mich!“ des so jäh veränderten, nicht wieder zu erkennenden Tyrannen.

„Noch zwei Stunden halten wir uns vielleicht! Länger nicht!“ erklärte Harald erst, die Munitio prüfend. Unwillkürlich falteten sich die Hände.
 „Sie sprengen die Verbindung, die Kanaillen“, rief plötzlich der Hausmeister, „dann ist es aus!“
 Draußen graute der Morgen.
 „Gebt uns den Herrn Baron, den Menschenquälter, den Eeuden heraus! Euch soll nichts geschehen!“ rief eine Stimme. „Wir trümmen Euch anders kein Haar auf dem Kopfe!“
 Die Eingeschlossenen vernahmen es. „Verlaßt mich nicht!“ wimmerte der Baron, sein Weib umklammernd.
 „Wir sterben mit Dir, Vater! Sei ein Mann!“ mahnte Harald st. Hinter dem Thurm trat plötzlich Still ein. Dann hörte man Sprechen, verworrenes Rufeln. Eine Minute später trachteten Schüsse, vernahm man Trommelwirbel, Pferdegetrappel.

„Das Militär ist da! Die Dragoner sind da! Wir sind gerettet!“ rief die Baron Boris, der vom Damm aus Rundschau gehalten. Sie waren gerettet.
 Naß, kurzem, heißem Kampfe hatten die Soldaten die Aufstürzer vertrieben. Die Anführer waren erschoten oder gefangen. Die befehlgebenen Offiziere hätten das Schloß von den Mannschaften säubern lassen. Es war viel zerstört, vernichtet; aber glücklicherweise nichts niedergebrennt. Die Familie des Besitzers atmete auf, obgleich ihnen allen mehr als Schreden und Angst eine feilsche, schmer zu hezeichnende Last die Herzen bedrückte. Es war ihnen allen, als sei etwas unsagbar Höhes und Heiliges in ihnen zerbrochen. Stumm gingen sie aneinander vorbei.
 „Müdigkeit hatte „der Herr Baron“ sich wiedergefunden und die Haltung, die ihm eigen, angenommen. Raum war das Militär im Schloße und seine Sicherheit verbürgt, so richtete sich sein Muth empur. Aber nur äußerlich. Ingeheim fühlte er eine örennende, saure Scham. Nachdem er Toilette gemacht, zeigte er sich seinen Reitern und befahl, ein Mahl herzustellen.
 Bei der Tafel erklärte er den Offizieren, daß er mit seiner Familie auf das in Deutschland liegende, administrative seiner Gemahlin überzugeben gedente. Er hoffe, daß die Regierung bald mit dem Raubgefindel fertig werden würde. Ihm sei Ueband vorläufig verleiht. Er bitte nur, daß man ihn und die Seinen nach Riga sicher eskortiren wolle. Die Fremden besprachen, ihr Möglichstes zu thun.
 Am Nachmittag sah die ganze Familie schwermüdig in dem ausgepöbterten, fast leeren Wohnzimmer beisammen. Scharf blidte „der Herr Baron“ von einem zum andern. In seiner Haltung lag etwas Gebrodenes. Es schien so, als traute sich der kleine gedrungene Körper nicht mehr, die aufgelsätzte steife Würde zu dokumen-

liziren. „Man erwartet, daß die Bahnlinie von Riga bis zur Grenze morgen wieder in geordneten Gang sein wird und der erste Zug abgehen kann, sagt man mir. Unserer Reise in's Ausland wird dann nichts im Wege stehen! Packt also zusammen, was das verfluchte Gefindel dagelassen hat!“ sagte er, ansetzend so hart wie früher.
 Seine beiden ältesten Söhne tauschten einen schnellen Blick. Dann richtete sich Harald ernst empur und begana mit ruhiger Energie: „Unser deutscher Besitz ist gut verwaltet und ertrageich. Unsere Mitarbeiter dort nicht nöthig. Wir halten es für besser, wenn Du mit uns nach Berlin überbestest, Vater!“
 „Warum? Wehalb?“ knurrte der Herr Baron.
 „Weil wir dort am besten unsere Zukunftspläne verwirklichen können“, fuhr Harald fort, ich kann mich der Malerei widmen, Boris das Gymnasium besuchen und Jvar —“
 „Wir ist in dieser schrecklichen Nacht klar geworden, daß man seinem Ich folgen soll und als erwachsener Mensch seiner Vormundschaft mehr bedarf“, fiel der zweite Sohn dem Bruder in's Wort. „Ich kenne unsere Verhältnisse und weiß, daß ich mich der Geschichte, meinem Lieblingsstudium widmen kann. Ich will daher —“
 „Du — willst? — Harald bestimmt? — Was bedeutet das, zum Donnerwetter?“ fuhr der Herr Baron zornigebend empur; aber unter den kalten Widren seiner Familie fant er scharf, die Augen niederschlagend, wieder auf seinen Sitz zurück.
 „Das bedeutet, daß unsere Söhne, die uns heute Nacht so heldenmüthig vertheidigten, sich auf ihre Männerwürde besonnen haben!“ erklärte die Baronin tapfer mit leicht zitternder Stimme. „Ich bin mit ihnen einverstanden. Wir gehen nach Berlin, wo wir auch die Erziehung unserer Töchter besser vollenden können. So lange hier die Revolution droht —“ Sie tonnte ihren Satz nicht ausprechen.
 Wie ein fauchender Choleifer war der Herr Baron aufgesprungen. Er schnappte, blaß vor Jorn, nach Luft. Seine Faust tauchte auf den Tisch: „Das ist — das — wird — das —“ stieß er hervor und glogte seine Frau an, die seinen glühenden Blick ruhig aushielt. Dann fierte er auf seine Kinder. „Auch sie fahen unbeweg, schwermüdig mit entschlossenen Gesichtern. Der Herr Baron fühlte nun, daß er etwas verloren, was unüberbringlich war. — „Nacht — was ihr — wollt!“ knirschte er nur und stürzte hinaus.

Grace, die schöne „Gey“.
 Die berühmten Herrenerfolgungen in Salem, Mass., waren keineswegs, wie Manche glauben, die letzten in unserm Lande, auch wenn man dreierartige Fälle bei Wilden oder Halbwilden gar nicht in Berechnung zieht. Wenig bekannt ist der heutigen Generation ein Herzenprozeß im schönen, lebensfreudigen Virginien aus dem Jahre 1705; und doch war es in mancher Hinsicht einer der bedeutendsten, wenn er auch nicht in dem Tode des Opfers seine Krönung fand. In Verbindung mit vielen anderen geschichtlichen Erinnerungen anlässlich der kommenden Ausstellung von Jamestown wurde auch diese Episode wieder ausgegraben, ein so garstiger Fleck auf dem Schilde Virginien's so auch ist.
 Im genannten Jahre ging eine neue Woge von verfolungslüchtigem Fanatismus über das östliche Virginien dahin, und es war nicht schwer, in den Verdacht der Hererei zu kommen oder von Soldaten, denen man unbedequem war, dreierartige Dinge beghigt zu werden! Dies war denn auch das Schicksal der schönen Grace Sherwood.
 Grace war ein hochgemachenes Mädchen, so ebenmäßig gebaut wie eine griechische Statue, mit einem Haar so schwarz wie Ebenholz, braunen Augen und einem so berührend schönem Gesicht, daß andere Frauen sagten, seine gewöhnliche Sterbliche könne so schön sein! Sie war ebenso gut, wie schön; Niemand konnte ein zarter fühlendes Herz für Kranke oder irgend wie in Noth Befindliche haben und befähigen. Aber auch das wurde nur gegen sie ausgebeutet; die bösen Zungen sagten: „Sie will eben nur Gelegenheit haben, ihre Mitmenschen zu schädigen!“ Die meisten Männer waren voll Lobes für die schöne und gute Grace, und das machte die betreffenden Eweiber meistens zu um so wüthenderen Feindinnen derselben.
 Endlich erhob ein Ehepaar in der Nachbarschaft, Namens Hill, die formelle Anklage gegen Grace, durch Hererei ihr Vieh trant gemacht zu haben. Grace wurde verhaftet und in das alte Gefängnis von Prince Anne County gestekt, das noch heute steht. Nach Verhandlungen von einem Monat gelangte das sechstöpfige Richterkollegium zu dem merkwürdigen Beschluß, daß das Hill'sche Ehepaar die Kosten des Prozesses tragen, Grace Sherwood aber von einer aus Frauen bestehenden Jury abgeurtheilt werden solle. Damit war sie schon im Voraus verurtheilt! Noch über drei Monate, bis in dem Juli, zog sich der Prozeß hin; es wurde auch nicht der Schatten eines Beweises erbracht, — aber Grace wurde für eine Here erstarkt! Doch fiel das Urtheil noch



Freundin: „Wohin habt ihr denn eure Hochzeitsreise gemacht?“
 Junge Frau: „Erst nach Venedig, und dann sind wir eben noch immer zugefahren.“

ziemlich gelinde aus, vorbehaltlich späteren strengeren Gerichts; der Spruch lautete auf Unterlauden im Wasser, was eine der unter dem Namen „Gottesgericht“ bekantt gewordene Proben war, in diesem Fall wenigstens. Aber da monatelang ungewöhnlich schlechtes Wetter herrschte, so wurde, „damit ihre Gesundheit durch die Procedur nicht gefährdet werde“, die Urtheilsvollstreckung binasse ein Jahr verschoben. Während der ganzen Zeit schmachtete Grace im Kerker.
 Dann aber wurde sie nach John Harper's Plantage geführt und, im Besitze einer großen Volksmasse aus der Umgegend, im Lynchavensfluß wiederholt untergetaucht. Schner erschöpft, wurde sie nach dem Gefängnis zurückgeführt und noch viele Monate festgehalten. Endlich ließ man das Opfer wahnwüthiger Eiferlüdt — denn diese allein stecte hinter dieser ganzen Verfolgung — in aller Stille laufen.
 Aber noch nach ihrem Tode woch sich ein ganzer Legendenkreis um sie und um die Tancherei. Man erzählte u. A. ihre Hände seien gebunden, und ein Mühlstein sei an ihrem Hals befestigt worden, aber sie sei fast augenblicklich wieder an die Oberfläche des Wassers gekommen, den Mühlstein noch am Halse, aber mit freien Händen! Einer anderen Lesende zufolge sollte sie mittels Rauberei auf einer Briga hinnen wenigen Stunden nach England gefegelt sein. Einige heutige Nachkommen von ihr glauben an ihre Hererei!

Ein charakteristischer Zug von Bismarck

pflegte, wie die Kölner Zeitung mittheilt, der General v. Jling zu erzählten, jener verdienstvolle Offizier, den der Krieg 1870 seines linken Armes beraubt hatte und der seine Stellung außerhalb der Front dazu benutzte, aus dem Arsenal die berühmte Waffensammlung zu machen. „Was verstehen Sie unter „einige“?“
 „Mit diesen Worten trat Bismarck bald nach dem Einzug der siegreichen Truppen in Berlin eines Tages an den alten Hausdegen heran, „einige, das sind doch 3 oder 4, nicht wahr?“ — „Je nun, Erzellen, das können auch 5 bis 6 sein“, meinte der Gefragte. — „Na, schön“, erwiderte Bismarck, „ich wollte Sie bloß vorher mal fragen, Seine Majestät sagte mir nämlich, ich sollte mit einige von den französischen Geschützen für meinen Park in Schönhausen geben lassen, — wollen Sie die Güte haben, mir sechs bereit zu stellen?“ — „Was wollte der General mehr neben dem Bajonet angehängt, dieser Seitengewehr ähnlich getragenen werden. Da das Reichskriegsministerium, in dessen Schooße diese epocheale Idee geboren wurde, ziemlich deutlich hatte durchblicken lassen, daß es nur Relationen im günstigen Sinne über diese Neuverung erwarte, so war Oberst X. recht unarnehmbar berührt, daß die Kampagne-Kommandanten einwillig ihre Gutachten dahin abgaben, daß die zu erprobende Tragart des Spatens aus dem Grunde unpraktisch sei, weil der schwere eiserne Spaten mit jedem Schritte des Mannes auf dessen Knie schlage, daß diese blaue Flecken und selbst schmerzende Hautabschürfungen in Masse aufwie-

Ein heitere Begebenheit.

welche das österreichische Militärleben charakterisirt, macht das „Wiener Deutsche Tageblatt“ bekannt. Bei den diesjährigen Manövern sollte eine neue Tragart des Infanteriepatens erprobt werden. Derselbe sollte nunmehr neben dem Bajonet angehängt, dieser Seitengewehr ähnlich getragenen werden. Da das Reichskriegsministerium, in dessen Schooße diese epocheale Idee geboren wurde, ziemlich deutlich hatte durchblicken lassen, daß es nur Relationen im günstigen Sinne über diese Neuverung erwarte, so war Oberst X. recht unarnehmbar berührt, daß die Kampagne-Kommandanten einwillig ihre Gutachten dahin abgaben, daß die zu erprobende Tragart des Spatens aus dem Grunde unpraktisch sei, weil der schwere eiserne Spaten mit jedem Schritte des Mannes auf dessen Knie schlage, daß diese blaue Flecken und selbst schmerzende Hautabschürfungen in Masse aufwie-

ten, was der Regimentsarzt zu bestätigen in der Lage sei. „Ach was,“ schnarrte der Oberst (Generalstabsarzt) die um ihn versammelten Hauptleute an, „werde mir wegen der Anstichellen von ein paar Bauernladeln nicht die Qualifikationsliste verpagen lassen. Werden sich schon daran gewöhnen und Schwelien bringen wie Kammele. Werde nur noch die Relation des beurlaubten Hauptmanns Schlaumeier abwarten und dann im zulümmenden Sinne berichten. Ich danke, meine Herren.“ Anderen Tages langte die Relation des von dem Borgesfallenen bereits in Kenntniß gesetzten Hauptmanns Schlaumeier schriftlich in der Regimentskassette ein. Unter Oberst war entzündt darüber, änderte seine Ansicht aber gründlich, da er sofort berichtete: Die bisherige Tragart des Spatens sei beizubehalten. Wie das kam? Nun, Hauptmann Schlaumeier hatte ganz einfach berichtet, daß die neue Tragart höchst praktisch, ja geradezu das Ideal eines jeden Soldatenberzgen sein müsse und in der That nur dem Gehirn eines wahren Feldherren entsprungen sein könne. Nur ganz zum Schluß fügte der Fruch ganz unschuldig bei, einen allerdings unweissentlichen Nachtheil könne er nicht verschweigen: das Anschlagen des Spatens auf die Knie der marschirenden Soldaten verursaachte viele Wälder in den Hoson der Mannschaft, was eine Heratfehlung der Tragbauer dieses wichtigen Bekleidungsstückes zur Folge haben müßte, was der Regimentsarzt zu bestätigen in der Lage sei. Oberst X. fand dieses Gutachten geeignet, um sich kein hohen Ministerium in ein ähnliches Licht zu setzen, und berichtete ganz im selben Sinne. Selbstverständlich wird der Kronenorden nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wir wollen es hoffen.

Chinesische Gedankenblätter.

Die Gedult ist der wahre Stein der Weisen; wer sie gefunden hat, hat nur noch zu fürchten, sie zu verlieren. * * *
 Der Beschwender streut das Gold aus wie Mist, der Eigthals sammelt den Mist wie Gold. * * *
 Der Luxus vermehrt die Bedürfnisse, die Mäßigkeit die Vergnügungen. * * *
 Die guten Quellen erkennt man in trodener Jahreszeit, die guten Freunde im Unglück. * * *
 Mit Geld bringt man die Todten zum Reden, und ohne Geld kann man die Stummen nicht zum Schweigen bringen. * * *
 Man mißt die Thürme nach ihrem Schatten und große Männer nach ihren Reibern. * * *
 Man ist schon unglücklich, wenn man fürchtet es zu werden, und weis es zu sein verdient, fürchtet es immer. * * *
Unverwartet.
 Gattin: „Du hastest mir doch versprochen, Männchen, sobald ich selbstständig toden kann, mir eine Ueberreicherung zu bereiten!“
 Gatte: „Gewiß Schatz! Ich habe heute der Köchin gekündigt.“
Ein Strich durch die Rechnung.
 Bekannter: „Wie, den Herdetauf haben Sie rückgängig gemacht?“
 Baron: „Muh; der infame Schuffer wollte die Reittüffel nicht ohne Anzapfung herausgeben!“
Nach Götter.
 „Nun, Herr Untant, wie viel Zeit haben Sie gebraucht, bis Sie radeln konnten?“
 „Seine, Gnädigste. Hab gesehen, darauf gefast und fort war ich!“